Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 3 (1919)
Heft: 12

Artikel: Zum Abschied vom alten Jahr
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419460

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der Sprachecke der St. Galler Sprachgesellschaft im St. Galler Tagblatt, von einem Mitglied unseres Vereins).

Das Wort Weihnachten ist der dritte Fall der Mehrzahl des Wortes Weihnacht. Der Gebrauch der Mehrzahl hat seinen Grund in der alten kirchlichen Sitte, die vom 25. Dezember bis zum 6. Januar, dem Feste der heiligen drei Könige, 12 heilige Nächte zählte und sie „die wihe nahte" nannte. Ein Rest des alten Ansehens dieser Nächte hat sich bis jetzt im Volksglauben erhalten. Denn viele Leute meinen, daß sich alles erfülle, was man in ihnen träumt, und daß das Wetter während des ganzen Jahres vorwiegend so bleibe, wie es sich in diesem Zeitraum zeige. Daß man auch die Tage Weihnachten nennt, findet wohl in dem altgermanischen Verfahren seine Erklärung, wonach man nicht nach Tagen, sondern nach Nächten zählte. „Siben naht, über vierzehn naht" sind Fristbestimmungen, die in alten Rechtsdenkmälern häufig vorkommen. Im Englischen bezeichnet a fortnight = fourteen nights (14 Nächte) heute noch einen Zeitraum von 14 Tagen. Warum braucht man aber auch noch heute den dritten Fall der Mehrzahl? Weil man ursprünglich „ze den wihen nahten", d. h. zu den geweihten Nächten sagte, später die ersten beiden Wörter wegließ und die letzten beiden zu einem Wort zusammenzog. Die Erinnerung daran, daß man es mit dem dritten Fall zu tun hatte, der von dem Verhältniswort „zu" abhängt, wurde vergessen. So kam es, daß das zusammengezogene Wort als im ersten Fall stehend (Nominativ) angesehen wird. Weih, der erste Bestandteil des Wortes Weihnachten, ist als einfaches Wort mit der Bedeutung heilig schon früh untergegangen; es kommt nur noch in Zusammensetzungen, wie Weihbischof, Weihwasser, Weihrauch, vor. Die kürzere Form Weihnacht kann ebenfalls als Wemfall, aber in der Einzahl aufgefaßt werden: ze der wihen nacht, oder dann als Werfall: diu wihe nacht. Sie kommt außer unserer Mundart auch in schriftdeutschen Zusammensetzungen vor: Weihnachtsabend.

Zum Abschied vom alten Jahr

sei uns gestattet, den Briefumschlag zu leeren, in dem wir im Laufe dieses Jahres allerlei Sprachsünden gesammelt haben: Eine Zeitlang, die das Wort Volk in ihrem Namen führt, meldet betrübt, daß die geplante Alters- und Invalidenversicherung gefährdet werde durch die confusio homnicum, und droht ein andermal, das vac virtis würde auf die Sieger übergehen. Das sind natürlich Druckfehler für confusio hominum (Verwirrung der Menschen) und vae victis (Wehe den Besiegten!), aber der Setzer ist sozusagen auch ein Mensch und verdient eine gewisse Rücksicht des Verfassers oder Korrektors, und was haben 90 auf 100 Leser dieses Volksblattes von dem bißchen Latein, auch wenn es richtig ist? Gewiß liegt auch im fettgedruckten Titel „das Faszit des Bolschewismus" ein Druckfehler vor, obschon man dieses unglückliche Faszit für Fazit nicht gar selten hört; schuld ist vielleicht das Wort Faszikel, mit dem man überflüssigerweise etwa Lieferungshefte zu bezeichnen pflegt. Eine ähnliche confusio homnicum scheint das Wort konfiszieren angerichtet zu haben bei infizieren und desinfizieren, wofür man sogar etwa einen Gymnasialprofessor infiszieren und desinfiszieren sagen hören kann. Vac virtis! Standesgefühl, wie es Prof. Tappolet vom Studenten fordert, hat auch jener „cand. stud.", der seinerzeit im „Zolliker Boten" einen Vortrag „von Herr W. . . ." anzeigte. Aber auch Französisch ist ein Zeichen von Bildung. Ein Landwirt bittet mich, ihm seine Apfelkisten wieder retuor zu senden (nicht daß er es falsch schreibt, ist lächerlich, sondern daß ihm „zurück" oder allenfalls „rettuhr" nicht genügt); ein Notar schickt mir einen Brief mit der Aufschrift Pressante, und eine „Gmdrtl. landw. Kommission" sucht einen Drecheur. In der N. Z. Z. wird ein „Unterwaldner Buffet (Loises)" zum Verkauf ausgeschrieben — gemeint ist wohl Stil Louis Seize! (Ludwig XVI.). Schließlich macht sich auch gutes Deutsch gar nicht übel. Eine Feuerwerkfabrik druckt auf ihre „Sonnen" folgende Gebrauchsanweisung: „vor ansündung, sich überzeugen das der Sonne auf sein Achse frei gedrechselt", was man sicher nur mit Hilfe der daneben stehenden französischen Fassung verstehen kann: s'assurer que le soleil tourne librement sur son axe, avant d'allumer. Aus einer Zeitung: „20 Fr. Belohnung welche den Täter haftbar machen kann, der in D . . . mich bestohlen hat, letztes Jahr, 1917." Wie sehr unsere Zeit aus den Fugen ist, sehe ich schon auf dem Titelblatt meines Fahrplan-Büchleins: „Erweiterter IV. eingeschränkter Fahrplan"! Die Sache ist nicht so dumm, wie sie auf den ersten Blick aussieht, man kann sie „bürologisch" wahrscheinlich rechtfertigen, aber ein guter Witz ist es doch. Daß ein Bankverein sich nicht deklinieren lassen kann, versteht sich, darum heißt es „Wechselstube des Bankverein". Ein gemeinnütziges Unternehmen, in dessen Aufsichtsrat etwa ein Dutzend Akademiker sitzen, begründet seine Notwendigkeit u. a. so: Was für ein Trost . . . . mußte es bei den Eltern auslösen. Der Theaterverein einer größern Schweizerstadt bittet um Unterstützung „in Anbetracht der förderlichen Ziele"! — Auch der deutschen Sprache ist ein gutes neues Jahr zu wünschen.

Briefkasten.

Hr. H. Z., St. G. Für die Redensart „Fiasko machen" gibt es noch keine befriedigende Erklärung. Sie wird auch aus dem Französischen und Englischen bezeugt, aber auch da erst in neuerer Zeit, unter Hinweis auf ein italienisches fare fiasco, das auch erst die neueren italienischen Wörterbücher kennen. Die bildliche Verwendung scheint aus der Bühnensprache zu stammen, aber die Erklärung in Heyses Fremdwörterbuch: „angeblich nach einem Witze des Harlekins Biancolelli in Florenz, der, als es ihm einst nicht gelang, das Publikum zu belustigen, dies der Feldflasche (fiasco), mit der er spielte, Schuld gab und sie ärgerlich über seine Schulter warf" leuchtet nicht recht ein, eine englische: „vielleicht weil eine leere Flasche nicht zu gefallen vermag", noch weniger. Hatzfeld-Darmesteters Dictionnaire général vermutet den Ursprung in der Berufssprache der venezianischen Glaser, was nicht unwahrscheinlich ist, aber die Bedeutung noch nicht erklärt. Vielleicht liegt eine ähnliche Ironie vor wie in unserm mundartlichen „glase" für Glasgeschirr, bes. Fensterscheiben zerbrechen. Die Meinung Hildebrands a. a. O., ital. fiasco sei entstanden aus dem deutschen Wort Flasche, ist übrigens unrichtig, da es aus dem 7. Jahrhundert sogar ein entsprechendes griechisches Wort und ein frühmittellateinisches flasca mit einer Nebenform flasco (schon um 600) gibt, das dann ins Italienische, Französische, Englische, Schwedische und Dänische übergegangen ist. Darin aber hat Hildebrand recht, daß die Redensart für uns eine bedeutungslose Marke ist, auf deren italienisches Aussehen man sich gern etwas zu gute tut.